

Zeitschrift: Beiträge zur Heimatkunde / Verein für Heimatkunde des Sensebezirkes und der benachbarten interessierten Landschaften

Herausgeber: Verein für Heimatkunde des Sensebezirkes und der benachbarten interessierten Landschaften

Band: 1 (1927)

Artikel: Freiburger Volkstrachten

Autor: Auderset, A.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-956426>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Freiburger-Volkstrachten.

(Von A. Auderset.)

Ueber die Volkstrachten des Kantons Freiburg waren die Meinungen während längerer Zeit geteilt, und es hat sogar Kunstliebhaber gegeben, die sich abfällig über dieselben ausgesprochen haben. Seit einigen Jahren ist ein begrüßenswerter Umschwung eingetreten und es wird ihnen wiederum die gebührende Beachtung geschenkt. Im Sensebezirk ist es besonders das Verdienst des H. Grossrat Johann Zurkinden, Ammann von Düringen, und anderer Männer, sich mit Erfolg um deren Erhaltung und Würdigung bemüht zu haben.

Da sie noch keine eingehende Beschreibung erfahren haben, so behandeln die nachstehenden Ausführungen dieses Stück Heimatkunde.

I. Allgemeines.

Mangels bestimmter Angaben über ihre Anfänge lässt ein Vergleich einzelner Stücke mit Trachten früherer Zeiten auf ihren Ursprung schliessen. Unzweifelhaft erinnern die Pluderhosen der Männer und gefalteten Kleider der Frauen, namentlich der rote Rock mit den zwei gelben, seidenen Querbändern, sowie der dicke Krauskragen, an die Kleidung des sechzehnten Jahrhunderts. Aber abgesehen von diesen Anhaltspunkten, geht unsere Forschungsmöglichkeit kaum viel weiter als die zweite Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts zurück, aus welcher Zeit ziemlich viele Trachtenbilder bekannt sind. Leider finden wir in Freiburg, in dem auf einzelnen Gebieten reichhaltigen Geschichtsmuseum, nur Weniges; dagegen liefern uns die Kostümbilder von Reinhart im historischen Museum in Bern und diejenigen von Locher und König, im Landesmuseum in Zürich, wertvolle Auskunft. — Von den Trachtenbildern jüngeren Datums sind dagegen leider einige unrichtig und sollten nicht verbreitet werden.

Da die Volkstrachten von der Kleidung der höheren Volksstände in früheren Jahrhunderten abgeleitet sind, kann man sich die Aehnlichkeit einzelner Stücke verschiedener Volkstrachten in oft weit entlegenen Gegenden erklären. So finden wir eine unserem « Kränzli » ähnliche Kopfbedeckung für hohe Feierlichkeiten in mehreren anderen Schweizerkantonen, namentlich in Schaffhausen und, ausserdem, in einigen Teilen

Deutschlands wieder. — Die ältere Freiburger Volkstracht war mit derjenigen des Guggisberg, des Hasli- und Emmentals im benachbarten Kanton Bern, ziemlich ähnlich. Wie die meisten Volkstrachten der Schweiz wurde sie bis zum Anfang der siebenziger Jahre des 19. Jahrhunderts allgemein getragen, und begann von da an zu verschwinden. Der Grund, warum sie sich weniger lang als andere Trachten, wie z. B. die Berner-Tracht behauptet hat, war, dass sie sich dem Wechsel der Mode nicht anzupassen vermochte. Nachdem sie aber allgemein schon seit längerer Zeit nicht mehr getragen wurde, behielten sie mehrere Deutschfreiburgerinnen bis zu ihrem Tode bei, und ihr rotes Kopftuch ist jetzt noch in Erinnerung vieler Leser.

Die deutsche Freiburger-Volkstracht, mit dem Kränzli, wird noch in den Pfarreien Düringen, Heitenried und Täfels, beim « Kreuzgang » getragen. In den übrigen Pfarreien des deutschen Kantonsteils ist in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts vielfach aus Sparsamkeitsrücksichten, auch für diese Kirchenfeier die alte Volkstracht durch ein weisses Kleid ersetzt worden. Hauptsächlich dem Kreuzgang ist es zuzuschreiben, dass noch verhältnismässig viele Stücke unserer Volkstracht erhalten sind. Die « Kreuzgangmeitleni » wie sie gewöhnlich genannt werden, bilden nicht eine Kongregation, sondern eine vom Pfarreirat ernannte Ehrengarde der Mutter Gottes. Die Kränzlitracht war nicht eine kirchliche Kleidung, sondern eine Festtagstracht, welche allerdings hauptsächlich bei kirchlichen Feierlichkeiten getragen wurde, ohne die früher bei unserer Landbevölkerung ein Fest nicht denkbar war.

Die Volkstracht entfaltete ihre ganze Schönheit beim Kreuzgang an den grossen Festtagen, bei Kindestaufen und Hochzeiten, aber besonders auch bei Primizen, im Dialekt « erste Messen » genannt. Einem alten Brauche gemäss schenken die Eingeladenen dem Primizianten grosse, verzierte Brote aus Buttermehl, « Wasteln » genannt, welche in der Kirche gesegnet und unter die Festteilnehmer und Anwesenden verteilt werden. Während sie jetzt in einem runden, flachen Korbe mit Griffen, von je zwei Spenderinnen an der Hand in die Kirche getragen werden, wurden sie früher mit einem Taftuch bedeckt, von einer Frau in der deutschen Volkstracht auf dem Kopfe getragen, was dem Festzug ein originelles Gepräge verlieh. Es wäre vom Standpunkte der Heimatkunde aus zu wünschen, dass diese Sitte wieder zu Ehren käme. Zur Auskunft sei hier beige-

fügt, dass das Taftuch ein grosses, farbiges, mit Blumen verziertes Seidentuch ist, und dass noch mehrere schöne Exemplare aus dem 18. und einige aus dem 17. Jahrhundert bestehen. Da sie von Antiquaren, sogar um hohe Preise, sehr gesucht sind, werden sie leider immer seltener.

II. Die Tracht der Männer.

Sie unterscheidet sich nicht wesentlich von derjenigen anderer Gegenden der Schweiz. Für die Alltagskleidung wurden im Winter Kleider aus selbstverfertigtem, halbwollenem, braunem Tuch, im Sommer aus Zwilch oder Grisette getragen. Letzteres ist ein hausgewobener, starker Leinenstoff von blauer oder grauer Farbe. An Festtagen wurde ein langer Kittel, (Tschoppen, von Joppe, jupe), aus Halbwolle oder auch aus schwarzem Tuch getragen, der meist mit zwei Reihen von Messing- oder anderen glänzenden Metallknöpfen verziert war. Die Hose war früher aus gefaltetem Leinen, sogen. Pluderhose, und erinnerte an die Kleidung der Landsknechte; sie reichte bis zum Knie, wo sie vielfach mit Metallknöpfen abschloss. Dazu kamen Strümpfe aus Wolle oder Baumwolle. Erst später kam die lange Hose auf.

Die Weste hatte vielfach Aermel aus Futtertuch. Beim Feiertagskleid war sie aus feinem, rotem Wolltuch, (Scharlach) mit Messingknöpfen und später aus buntem Samt oder Seide. — Die Bevölkerung der Berggegenden trug in der guten Jahreszeit vielfach eine Weste aus blauem Grisettestoff, genannt «Küherschili» (Kühergilet) mit kurzen, bis zur Hälfte des Oberarmes reichenden Aermeln, wie sie gegenwärtig, besonders im Greyerzbezirk, noch getragen wird. Sie lässt die Hemdärmel aus weissem Leinenstoff, welche im Sensebezirk an Sonntagen in möglichst kleinen Falten, harmonikaartig zusammengelegt (gestiegelt, von Stiege) waren, frei. An den Kragenüberschlägen auf der Brust hat sie Verzierungen aus Leinenstickerei, meistens Edelweissmuster. Die Hemdärmel können bei der Arbeit aufgestülpt und unter die Aermel der Weste aufgerollt werden.

Die Kopfbedeckung war vielfach eine gestrickte Zipfelmütze, zuweilen aus Seide, aber meist aus Baumwolle oder Leinen; jene Form, wie sie die Mitglieder des Musikvereins von Düringen zuweilen bei Volksfesten tragen, war die ge-

bräuchlichste. — An Werktagen wurden die bekannten, noch jetzt vielfach in Gebrauch stehenden Küherkäppi aus Strohgeflecht mit schwarzen und bunten Verzierungen getragen. Zur Festtagskleidung gehörte ein breiter Kremphut aus Filz oder später ein zylinderförmiger Hut und zuweilen unter demselben noch eine wollene oder seidene Zipfelmütze.

III. Die Tracht der Frauen.

Bis um die Mitte des 18. Jahrhunderts wurde die farbenfreudige Kleidung, welche jetzt als die *deutsche Volkstracht* bezeichnet wird, im ganzen Kanton allgemein getragen.

Für die Alltagskleidung kam hauptsächlich selbstgewobener Leinen- und Wollstoff mit Streifen in Betracht, während für den Sonntag meist schwarzes und für hohe Festlichkeiten rotes Wolltuch (Scharlach) verwendet wurde. Der daraus verfertigte rote Rock war feingefaltet (plissiert) und hatte zwei gelbe oder hellgrüne, seidene Querbänder. — Für geringere Festlichkeiten war der leinene, schwarze, ebenfalls gefaltete Rock, (genannt Jipa, vom französischen jupe) mit einem Leibchen aus rotem Tuch. Beide Röcke sind, wie wir es in andern Bauerntrachten finden, auf der Brust offen und haben auf jeder Seite eine Reihe messingener Haken, an denen ein farbiges, seidenes Band (Nüschel) von einem Haken quer zum andern gezogen wird; in einigen Fällen wird dieses Band durch einen Vorstecker, (Latz, Mieder) ersetzt. Diese Röcke haben keine Aermel. Im Sommer werden die gefalteten (gestiegelten) weissleinenen Hemdärmel und im Winter eine auf der Brust gekreuzte Jacke (Brüstli) aus schwarzem Wolltuch getragen. Nur bei ganz hohen Festlichkeiten kamen zum roten Rock gleichfarbige, mit schwarzem Samt verzierte Aermel.

Die satte Farbe des roten Rockes wird durch den Kontrast der grossen, schwarzen Schürze aus geblümter oder gestreifter Seide noch gehoben, deren oberer Rand durch ein 8 cm. breites, schwarzsamtenes Band (Bänel) bedeckt wird. Bei der Alltagskleidung war die Schürze aus Leinen oder Wolltuch und hatte statt des « Nüchels » ein viereckiges Bruststück. Sie wurde « Mäntelifürtuch » genannt.

Den Hals zierten zwei grosse Kragen. Der untere (das Libli) aus schwarzem Samt, in zierlicher, viereckiger Form, hatte auf der Brust zwei kleine Haken, an denen ein 2 cm.



Deutsch-Freiburgertrachten.
Hans Thalmann u. Maria Neuhaus von Plaffeien, Gevattersleute.
Gemalt von Jos. Reinhard. Hist. Museum, Bern.



Deutsch-Freiburgertrachten.
Hans Brünisholz u. Kath. Egger, Senn u. Bäuerin.
Gemalt von Jos. Reinhard 1791. Hist. Museum, Bern.

Aus dem « Historisch-Biographischen Lexikon der Schweiz ».

breites und ca 1,50 m. langes Band, welches bei der Festtags-tracht aus schwarzer Seide und bei der Alltagstracht aus schwarz und grün karrierter Wolle war, befestigt. Dieses sogenannte « Libliband » wurde unter den Armen hindurchgezogen, auf dem Rücken am Libli befestigt, von wo es durch das Schürzenband gehalten, über den Rücken hinabfiel. Ueber dem Libli kommt ein grosser, runder Kragen, aus gefaltetem Leinenstoff, (Krös von Krause), welcher zu den ältesten Stücken der Tracht gehört. Ursprünglich weiss, hat er durch übersetzte Anwendung von Wäscheblau seine jetzige blaue Farbe bekommen.

Nebst den bereits aufgezählten sind für den Festtags-schmuck noch folgende zwei Bänder zu nennen: Das eigentliche Band, ein 2 m. langes, buntfarbiges Seidenband mit Blumenmuster, dessen Enden mit Goldfransen verziert sind, und das auf dem Rücken am Schürzenband befestigt wird, sowie ein geknüpft, kürzeres Band, (der Tschuggel), welches über dem erstern geheftet wird.

Nach den noch erhaltenen Exemplaren zu schliessen, ist das « Band » am Ende des 18. Jahrhunderts und der Tschuggel um die Mitte des 19. Jahrhunderts zur Tracht gekommen.

Zur Feiertagstracht wird als Schmuckstück an einer Kette auf der Brust, das « Agnus Dei » auch Ginggi genannt, (vom französischen quinquet, Metallstück) getragen. Da es sich auf den älteren Kostümbildern vielfach nicht vorfindet, und die ältesten erhaltenen Exemplare aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts stammen, so muss es um diese Zeit zur Tracht gekommen sein. Seine ursprünglich viel kleinere Form lässt darauf schliessen, dass es sich aus der Medaille entwickelt hat. Es besteht aus zwei runden, flachgewölbten, silbernen oder kupferversilberten Platten von 10—15 cm Durchmesser, die an der Hohlfläche gegeneinander befestigt und an der Kante mit einem spiralförmigen Band aus gleichem Metall eingefasst sind. Auf der einen Seite ist das Monogramm Jesu und auf der anderen das Monogramm Mariä graviert und von Schmuckwerk umgeben. Bei sehr schönen Stücken sind die Buchstaben silbervergoldet.

Die Kette ist 1,20 m. bis 1,80 m. lang und besteht aus Ringen aus dreikantigem Silberdraht, abwechselnd glatt und dreifach gedreht. Zwei niedliche Herzchen, wovon das eine einen Haken, das andere eine Oese verdeckt, bilden ihre Enden und

werden am Hals, unter dem Kinn, aneinander befestigt. Diese Kette wird vier- bis sechsmal um den Hals geschlungen; sie dient zum Halten des « Agnus Dei » auf der Brust und bildet dort noch drei oder vier Maschen. An ihr wird auf dem Nacken der « Ginggetschuggel » ein fünffach aufeinander gelegtes, schwarzes Band befestigt, das ca 30 cm. lang, über den Rücken hinabfällt.

Neben das Agnus Dei kommt ein Blumenstrauss, der am Schürzenband befestigt und dessen Ende durch ein geknüpft, farbiges Band verdeckt wird.

Bei der Prozession tragen die « Kreuzgangmeitleni » eine weisse, buntverzierte Kerze, in einem hölzernen Kerzenstock (Tägel), an dem als Verzierung ein kleines Muttergottesbild in einem Rahmen und ober- und unterhalb desselben ein geknüpft, Band steht.

Die Kopfbedeckung spielt eine wichtige Rolle. Das Haar wird auf der Stirne gescheitelt und auf je drei grünen Wollstoffwulsten in zwei dicke Zöpfe (Trütschen, vom französischen tresses,) geflochten. Bei der Festkleidung tragen die Kreuzgangstöchter die Zöpfe hängend und an jedem Ende ein grünes Seidenband, das vom Schürzenband gehalten, fast bis zum Saume des Rockes hinunterfällt. Verheiratete Frauen und im Alltagsleben alle Frauen tragen die Zöpfe um den Kopf gewunden; früher wurde dazu auf dem Kopf, vor den Zöpfen, eine kleine Mütze, das Käppi, ähnlich dem bekannten Küherkäppi der Männer, getragen. — Bei der Alltagskleidung wurde um den Kopf ein schräg zusammengefaltetes, rotes Kopftuch (« Kopflumpen ») geschlungen, dessen zwei Spitzen auf dem Nacken über das andere Ende zusammengebunden wurden. Dieser rote « Kopflumpen » war ein charakteristisches Zeichen unserer Volkstracht.

Leider ist kein einziges Exemplar des kleinen, schwarzen Seidenhutes erhalten, der zur Feiertagskleidung der verheirateten Frauen gehörte und im 18. Jahrhundert auf Bildern von Maler König gesehen wird. — In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden im Kanton Freiburg, wie in anderen Gegenden der Schweiz, im Sommer sehr grosse, weisse, mit schwarzem Samt garnierte Strohhüte getragen, von denen noch einige Exemplare existieren, — Die bekannteste Kopfbedeckung aber ist das « Kränzli », das zum Teil der Tracht den Namen gegeben hat. Es ist ein halbkugelförmiger, auf einem schwar-

zen Seidenrand montierter Aufsatz aus zierlichen, künstlichen Blumen, Flitter und Glasperlen.

Diese Kleidung hat in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts im französischen Kantonsteil eine langsame Wandlung erfahren, indem der steife, blaue Kragen nach und nach nicht mehr getragen und der untere samtene Kragen (das Libli) durch ein seidenes oder wollenes Schultertuch ersetzt wurde. Der Ausbau dieser Mode führte zur sogenannten *welschen Tracht*, welche schon in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts im grösseren Teil des Kantons Freiburg allgemein zur Geltung kam. Sie hatte Ähnlichkeit mit der französischen Kleidungsart der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts und erinnert an die Tracht der unglücklichen Königin Maria-Antoinette von Frankreich und der französischen Heldin Charlotte Corday, aus der Revolutionszeit. Indessen wurden noch einige Stücke der früheren Kleidung, wie namentlich die dicken Zöpfe längere Zeit beibehalten, wie wir es zum Beispiel auf den Bildern von Reinhart im Geschichtsmuseum in Bern sehen. Im Sensebezirk kam die welsche Tracht erst in den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts auf, vermochte aber die deutsche nur teilweise zu verdrängen, so dass nebeneinander — oft in der gleichen Familie — eine Frau die welsche und ihre Schwester die deutsche Tracht trugen. Von 1870 bis 1880 kam auch die welsche Tracht allmählich aus der Mode, während man noch bis gegen das Ende des 19. Jahrhunderts zuweilen einer Frau mit der deutschen Tracht, das heisst mit dem « roten Kopflumpen » begegnete.

Ein Hauptmerkmal der welschen Tracht war das Schultertuch, im Dialekt « Lumpen » (französisch fichu), welches meist aus hellfarbigem Stoff, Wolle oder Leinen, für die Festtagskleidung vielfach aus Mousseline oder Seide, zuweilen mit Stikkereien bestand. Ursprünglich war es verhältnismässig klein, wurde aber mit der Zeit grösser. Es wurde schräg zusammengelegt, die Spitzen kamen auf der Brust zusammen, während die zwei übereinanderstehenden Enden den Rücken bedeckten. In der letzten Zeit der Tracht war es beim Festtagskleid aus weisser Seide mit gewirkten Blumen und an der untern Seite mit Fransen eingefasst.

Von der Alltagskleidung der deutschen Tracht war die grosse Schürze mit viereckigem Brustvorsatz (« Mäntelifür-

tuch ») erhalten geblieben, welche auf den Achseln mit Stecknadeln festgehalten wurde. Sie war bei der Festtagskleidung vielfach aus farbiger, an einigen Orten aus weisser Seide mit farbigen Blumen, während der Rock meist von dunkelgrüner oder brauner Seide, war. Dazu kam eine grosse Haube, aus schwarzen, gesteiften, und bei grossen Feierlichkeiten aus weissen, seidenen Spitzen.

Im allgemeinen sind die schönen Schmuckstücke dieser Tracht wenig bekannt, nämlich das Brustkreuz, die Brosche, (Gufe, Stecknadel) und die Ohrringe. Sie waren aus Gold oder silbervergoldet und hatten Emailverzierungen in dunkelblau, grün und weiss, mit einem zierlichen Blumenmotiv, in Form eines Stiefmütterchens (französisch *pensée*, = denk' an mich.) Es ist zu wünschen, dass einige von diesen schönen Stücken unserem Lande erhalten werden können.

Die Volkstracht des Kantons Freiburg ist vom praktischen und hygienischen Standpunkte nicht einwandfrei; namentlich hat sie noch etwas von dem zu grossen Kleiderreichtum des Mittelalters. Bei der deutschen Tracht hat der dicke, blaue Kragen etwas Steifes und war zweifellos in seiner ursprünglichen weissen Farbe kleidsamer. Es besteht ein Uebermass von Bändern, von denen einige erst später zur Tracht gekommen sind und kaum ihre Berechtigung haben. Die auf Wollwulsten geflochtenen Zöpfe und das Kränzli mit dem reichen Metallzierat sind eine unverhältnismässige, schwere Kopfzierde.

Aber für die Landbevölkerung hatten diese Trachten unverkennbare Vorteile. Sie waren nicht dem häufigen Wechsel der Mode unterworfen und gaben — wie ein Heimatschein — Auskunft über die örtliche Herkunft ihrer Trägerinnen. Zur Kleidung der Bauernfrau, die zuweilen die Spuren harter Arbeit auf sich trägt, eigneten sie sich vielfach besser, als die — oft in ungeschickter Weise — nachgeahmte Stadtmode. Diese Kleider waren ausserordentlich stark und ausdauernd und erhielten sich bei sorgfältiger Behandlung Jahrzehnte lang und Generationen hindurch in gutem Zustand. Die glückliche Zusammenstellung der Farben unserer deutschen Volkstracht wird kaum von einer anderen Volkstracht der Schweiz erreicht.

Die Freunde der Heimatkunde erlassen einen Aufruf zur Erhaltung unserer Volkstrachten. Wenn auch an eine allge-

meine Wiedereinführung derselben nicht gedacht werden kann, so dürften sie doch bei besonderen Anlässen, namentlich bei kirchlichen und vaterländischen Festen getragen werden. Zudem könnten einige besonders schöne Stücke, namentlich Schmuckgegenstände, wieder zu Ehren gezogen werden. Wer noch von diesen Kleidern besitzt, der soll zu denselben möglichst Sorge tragen ; das zu gründende Museum für Heimatkunde des Sensebezirks könnte die Verwahrung anvertrauter Stücke übernehmen. In diesen Kleidern haben unsere Ahnen für ihre Rechte gelitten und gestritten ; wir wollen diese Zeugen der Geschichte unserer engeren Heimat mit Ehrfurcht und Sorgfalt behandeln und erhalten.

Die alte Dreifelderwirtschaft im Sensebezirk.

1. Siedelungsverhältnisse.

Das Gebiet des heutigen Sensebezirkes ist seit alter Zeit besiedelt. Ursprünglich reich an Wald, wurde es nach und nach der menschlichen Kultur erschlossen. Das geschichtlich nachweisbar erste Volk, welches hier lebte, sind die Helvetier. Ueber ihre Wirtschaftsordnung herrscht noch viel Unklarheit.

Später drangen die Römer in das Land ein und drückten ihm ihre Kultur auf. An Beweisen für die römische Siedelungstätigkeit fehlt es nicht. Erwähnt seien nur die 44 Wil-Namen, welche über dem Sensebezirk zerstreut sind (Römerswil, Wünnewil etc.) und als Ableitungen der römischen « Villaria » gelten können (Saladin).

Die Römer waren ein hochzivilisiertes Volk, das die Ueberreste der helvetischen Bevölkerung stark beeinflusste. Sie waren nicht nur ausgezeichnete Krieger, sondern ebenfalls tüchtige Landwirte. Ihre Spezialität waren der Ackerbau und die Rebkultur. Unter der römischen Herrschaft ist im Sensebezirk viel Wald gerodet und unter den Pflug genommen worden. Die grossen kaiserlich-römischen Domänen waren Musterwirtschaften. Sie wurden von den Hintersassen unter römischer Leitung bearbeitet.

Gegen Ende des fünften Jahrhunderts nach Christi Geburt drangen die Alemannen in den Sensebezirk ein und durchsetzten allmählich die helveto-römische Bevölkerung. Sie ka-